



Maximilian
Kolbe

Solange ich lebe, muss ich erzählen

Das Maximilian-Kolbe-Werk besucht über 370 ehemalige KZ- und Ghettohäftlinge in Russland

Als aus dem Panzerwagen ein junger russischer Kommandeur stieg, sank Liudmila Voloshina vor Freude in die Knie und küsste die Stiefel des jungen Soldaten. „Wir waren gerettet. Es war der 1. Mai 1945.“ Tränen fließen der 84-Jährigen über die Wangen, wenn sie davon spricht – noch immer. Als Zeitzeugin gibt Liudmila Voloshina ihre Erinnerungen an junge Menschen weiter. Im April wird unser Werk sie und rund 370 weitere KZ- und Ghettoüberle-



▲ Liudmila Voloshina besucht mit jungen Erwachsenen die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau

bende in Moskau und der russischen Stadt Tscheljabinsk am Ural besuchen.

Hunger, Verfolgung, Haft

Geboren wurde Liudmila Voloshina am 8. März 1926 in der ukrainischen Hafenstadt Odessa als jüngstes von vier Kindern einer jüdischen Familie. Als die große Hungersnot in den 1930er Jahren das Gebiet erfasste, zog die Familie nach Stalino, dem heutigen Donezk, in die Ostukraine. Dort unterrichtete der Vater an der Schule. Im Oktober 1941 wurde die Stadt von deutschen Soldaten besetzt. Juden mussten den gelben Stern tragen. Es herrschte der

Hunger. „Ich sah nicht so jüdisch aus wie meine Eltern.“ Deshalb beschaffte Liudmila gemeinsam mit ihren Nachbarn in den entfernten Dörfern Lebensmittel für die Familie. Als sie eines Tages nach Hause kam, waren ihre Eltern und auch der kleine Sohn der ältesten Schwester tot. Erschossen von den Deutschen.

Liudmila, damals gerade 15, besorgte sich gefälschte Dokumente mit einem neuen, nichtjüdisch klingenden Namen und floh. 60 Kilometer außerhalb der Stadt wurde sie von der ukrainischen Schutzpolizei festgenommen, einen Monat inhaftiert, verhört und schließlich an die Deutschen über-

geben. Zusammen mit anderen Mädchen wurde sie nach Deutschland gebracht, um als Zwangsarbeiterin in einer Drahtfabrik für die Marine zu arbeiten. Ein Jahr lang mühte sie sich dort ab. Dann wurde das Mädchen der Sabotage beschuldigt und ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert. „Dort wurden meine schönen langen schwarzen Zöpfe abgeschnitten. Ich bekam die Häftlingsnummer 34281.“ Die Arbeit im Lager war schwer und hart. Von Ravensbrück wurde Liudmila in das Außenlager Neubrandenburg verlegt. Dort arbeitete sie zusammen mit Frauen aus vielen Ländern an Teilen für die Rüstungsindustrie. „Wir Russinnen

(Fortsetzung von Seite 1)

wurden besonders grausam behandelt. Es war die schrecklichste Zeit meines Lebens“.

Das wichtigste Stück Papier

Am frühen Abend des 29. April 1945, als das Donnern sowjetischer Artillerie in den Lagern bereits deutlich zu hören war, trieben die SS-Aufseher die Gefangenen auf die Straße hinaus, um sie in Kolonnen nach Malchow und Schwerin marschieren zu lassen. In einem günstigen Moment flüchtete Liudmila Voloshina zusammen mit anderen Mädchen und versteckte sich auf dem Speicher einer alten verfallenen Fabrik. „Wir hörten die Hunde der Aufseherinnen, doch sie fanden uns nicht.“

Zwei Tage später, am 1. Mai 1945, wurden sie völlig entkräftet von sowjetischen Soldaten gefunden. Die jungen Männer stellten den erschöpften Frauen eine Bescheinigung aus. „Dieses Dokument



▲ Liudmila Voloshina

meiner Befreiung ist das wichtigste Stück Papier, das ich besitze. Jedes Jahr am 1. Mai liegt dieses Blatt Papier auf meinem Tisch.“ Weil sie die deutsche Sprache beherrschte, blieb Liudmila Voloshina nach dem Krieg noch zwei Jahre als Dolmetscherin für das Militär in Deutschland. Dann ging sie schließlich nach Moskau, wo sie ihre älteste Schwester ausfindig gemacht hatte, heiratete und bekam eine Tochter. Sie lebt auch heute noch in Moskau.

Vom 19. bis 24. April 2010 führt das Maximilian-Kolbe-Werk sein nächstes Hilfs- und Begegnungsprojekt für KZ- und Ghettoüberlebende in Russland durch.

Zunächst werden wir Liudmila Voloshina und über 330 weitere ehemalige Häftlinge in Moskau besuchen. Die meisten von ihnen teilen ein ähnliches Schicksal: Als junge Menschen wurden sie aus ihrer Heimat gerissen, als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt und früher oder später in ein Konzentrationslager gesperrt. Die letzte Hilfe unseres Werks für die Überlebenden in Moskau liegt bereits 14 Jahre zurück. Von der russischen Hauptstadt geht es für zwei Tage weiter nach Tscheljabinsk am Ural, wo rund 40 ehemalige Häftlinge auf unseren Besuch warten. Sie haben noch nie eine Hilfe vom Maximilian-Kolbe-Werk erhalten. Auch sie sollen erfahren, dass ihr Schicksal in Deutschland nicht vergessen ist. Als Zeichen der Verbundenheit und Solidarität soll jeder Überlebende eine finanzielle Beihilfe von 250 Euro erhalten. Das entspricht in etwa einer doppelten Monatsrente.



Ihre Spende lässt unsere Hilfe gedeihen!

Letzte Zeugen

65 Jahre nach ihrer Befreiung erzählt Liudmila Voloshina ihre Geschichte vor 30 jungen Menschen aus mehreren europäischen Ländern, die im Januar 2010 an der Internationalen Begegnung des Maximilian-Kolbe-Werks in Oswiecim/Auschwitz teilnehmen (siehe folgende Seiten). „Solange ich lebe, muss ich erzählen, was geschehen ist.“ Wenn sie über die Vergangenheit berichtet, spricht sie zwar mit Trauer, aber ohne jeden Zorn oder Hass in ihrer Stimme. Es fällt ihr sichtlich schwer, sich an ihre Jugendzeit zu erinnern, die mit so vielen Schmerzen und Verlusten verknüpft ist. Doch sie will ihrem Schwur „Niemals Vergessen!“ konkrete Inhalte verleihen.

„Wir sind die letzten Zeugen, unsere Stimmen werden still. Ich werde bis zu meinem letzten Tag der Jugend von der schrecklichen Zeit erzählen.“

Damit auch künftige Generationen verstehen

Internationale Begegnung des Maximilian-Kolbe-Werks in Oswiecim/Polen



▲ Dialog über die Grenzen von Generationen, Ländern und Sprachen

Anlässlich des 65. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau veranstaltete das Maximilian-Kolbe-Werk vom 25. bis 29. Januar 2010 eine Internationale Begegnungswoche, an der zwölf KZ- und Ghettoüberlebende und 30 junge Erwachsene aus acht europäischen Ländern teilnahmen. Im Mittelpunkt des Treffens standen Zeitzeugengespräche über das Schicksal der in Auschwitz und anderen Konzentrationslagern gefangenen und ermordeten Menschen und über das Bemühen um Frieden und Versöhnung, die Besichtigung der Gedenkstätte sowie die gemeinsame Teilnahme an der Feier zum 65. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau.

Martin Neudörfl (27) war einer der jungen Teilnehmer. Im folgenden Bericht beschreibt er seine Eindrücke über das Treffen:

„65 Jahre nach Auschwitz“

Es ist kalt! Nein, es ist saukalt! Minus zwölf, minus 15, minus 17 Grad, die Temperaturangaben, die ich in den letzten zwei Stunden gehört habe variieren, je nachdem, ob die Quelle die Nachrichten vom Vorabend, die Anzeige an der Tankstelle oder das eigene Gefühl sind. Ich bin eingepackt wie eine Zwiebel, trage zwei lange Unterhosen, zwei Paar Socken, zwei Mützen, zwei Jacken und trotzdem zittere ich vor Kälte.

Ich versuche, zu begreifen

Ich stehe am Ende der Rampe des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau, zwischen den Überresten der beiden Krematorien zwei und drei. Zu meiner Rechten erstreckt sich der Lagerkomplex auf ungefähr einem mal zwei Kilometern, Zäune, Wachtürme, Überreste der Baracken, in denen in manchen

Zeiten bis zu 90.000 Menschen gefangen gehalten wurden. Vor mir findet die Gedenkfeier zum 65. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers statt.

Viele Menschen sind gekommen, um daran teilzunehmen. Die Reden der Staatsgäste werden auf einer Großbildleinwand aus einem extra aufgebauten Zelt nach draußen übertragen. In diesem Zelt, im Warmen, sitzen auch mehrere hundert ehemalige Häftlinge des Lagers.

Ich versuche mir vorzustellen, wie es damals gewesen sein muss, in diesen Wintern, nur mit einer Baumwollhose und einem Hemd bekleidet, nicht viel dicker als ein Schlafanzug. Ich denke an meine eigene Kleidung und daran, dass ich weiß, in zwei Stunden wieder im warmen Bus zu sitzen, mit der Aussicht auf ein warmes, reichliches Abendessen und später ein kuscheliges Bett.



▲ Auf dem Weg zur Gedenkfeier

Ich versuche mir vorzustellen, zu begreifen, wie furchtbar das Leid gewesen sein muss, das die Menschen damals in diesem Lager erleiden mussten. Es ist nicht möglich.

Gemeinsam mit 30 jungen Erwachsenen hatte ich die Möglichkeit, an einem Seminar des



Maximilian-Kolbe-Werks im polnischen Oswiecim-Harmezze teilzunehmen. In den fünf Tagen hatten wir die einmalige Chance, mit zwölf Überlebenden aus Konzentrationslagern und Ghettos zu sprechen und Zeit zu verbringen.

Der Montagabend begann mit einem gemeinsamen Kennenlernen und gleichzeitigem Wiederauffrischen der Englisch- und weiteren Fremdsprachenkenntnisse, waren doch die Teilnehmer aus acht verschiedenen europäischen Staaten angereist. Am nächsten Tag bekamen wir durch eine Führung im Stammlager Auschwitz I einen ersten Eindruck davon, wie grausam und menschenverachtend die Nationalsozialisten ihre Ideologie durchgesetzt haben.

Die verschiedenen Teile des Komplexes, die darin enthaltenen Dokumentationen aus Fotos, Texten und Unmengen original erhaltener persönlicher Gegenstände und Relikte der Ermordeten sowie

die sehr eindringliche Führung haben vielen Teilnehmern die Sprache verschlagen. Im drei Kilometer entfernten Lager Auschwitz-Birkenau wurde vielen von uns noch deutlicher bewusst, was sich für eine menschliche Katastrophe dort in den Jahren von 1940 bis 1945 abgespielt haben muss.

Persönliche Schicksale

Am selben Nachmittag hatten wir in Kleingruppen die Möglichkeit, mit den angereisten Zeitzeugen zu sprechen. Hier erfuhren die Teilnehmer mehr über die jeweiligen persönlichen Schicksale. Die 86-jährige Alina Dabrowska aus Polen schilderte in meiner Gruppe, wie sie Geheimdokumente in den Widerstand geschmuggelt hatte und daraufhin über Auschwitz und Ravensbrück nach Buchenwald gebracht wurde. Sie erzählte darüber, wie sie im Lager beim Stehlen erwischt wurde und daraufhin als Experiment eine Spritze mit Typhus injiziert bekam. Aber sie

erzählt uns auch von ihrer gelungenen Flucht und der Ankunft zuhause im Mai 1945. Auch Josyf Bursuk, der aus der Ukraine angereist war, erzählte aus seinem Leben und wie auch bei Alina Dabrowska war es bei ihm, als spreche er über eine andere Person, als sei es nicht er



▲ Gespräche zwischen jungen Erwachsenen und Zeitzeugen

gewesen, der all dieses Leid im Ghetto Tschernowtzy erleiden musste. In anderen Gruppen ging es im Gegensatz dazu sehr emotional zu, so tief saßen die Erinnerungen über das Unrecht noch, dass Tränen liefen. Um das über den Tag erlebte zu verarbeiten, konnte jeder am Abend auf kreative Weise seine

Gedanken zu Papier bringen, in Knetmasse formen oder auf sonstige Art ausdrücken.

Nach einem Gottesdienst am Mittwochmorgen nahmen wir am Nachmittag an der Gedenkfeier in Auschwitz-Birkenau teil. Durchgefroren und erschöpft stärkten wir uns mit einem reichhaltigen Abendessen und diskutierten am Abend in der großen Gruppe darüber, wie in den verschiedenen Ländern über das Thema Krieg und Holocaust informiert wird und wie die Menschen damit umgehen. Hier zeigte sich, dass zum Beispiel in Deutschland große Defizite herrschen und in den Schulen dieses Thema zu wenig zur Sprache kommt.

Situation in unserer heutigen Gesellschaft

Am nächsten Tag stand ein World-Café auf dem Programm, bei dem wir die Situation in unserer heutigen Gesellschaft hinsichtlich Ausgrenzung, Ungerechtigkeit und menschenunwürdigem Verhalten diskutiert und bewertet haben. Es stellte sich uns die Frage, was wir aus der Vergangenheit lernen können und wie wir mit diesem Wissen unsere heutige Welt menschlicher und sozialer gestalten können, sowie wie wir es erreichen können, dass derartiges Unrecht wie im Zweiten Weltkrieg nie mehr wieder passiert. Auch hier waren wieder Zeitzeugen mit jungen Teilnehmern durcheinander gemischt, sodass in den immer neu zusammengewürfelten Gruppen viele Impulse zustande kamen.

Der Nachmittag stand im Zeichen einer Friedensbotschaft, die aus diesem Treffen hervorgehen sollte.



▲ Josyf Bursuk, jüdischer Überlebender aus der Ukraine, mit seinem Enkel Dmytro in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau

In Gruppenarbeit trugen wir Ideen zusammen, die später im Plenum vorgestellt und besprochen wurden. Eine kleine Redaktionsgruppe verfasste am Abend und in der Nacht einen Text, der mit „Aufruf junger Europäer“ betitelt ist. In diesem Text fragen wir uns, was wir tun können, dass sich solche Ereignisse wie im Nazi-Regime niemals mehr wiederholen und betonen, wie wichtig es ist, dass sich jeder persönlich für Solidarität, Dialog zwischen Kulturen und Religionen und Frieden einsetzt.

Ich weiß nun mehr

Beim gemeinsamen Abschlussabend meldeten sich noch einmal einige Zeitzeugen zu Wort und berichteten über ihre Schicksale. Den Worten über die schreckliche Zeit folgten an diesem Abend aber auch Worte der Hoffnung und Zuversicht, dass die jungen Menschen in Europa ihre Welt in Zukunft so gestalten werden, dass ein Leben in Frieden und Gemeinschaft möglich ist. Meine Erinnerungen kreisen um die letzten Tage, um das, was ich gesehen und gehört, um das, was ich erlebt habe.

Mir wird bewusst, dass ich der letzten Generation angehöre, die noch persönlich mit Holocaustüberlebenden sprechen kann. Ich bin froh, dass ich die letzten fünf Tage dieses Seminar besucht habe, so viele Eindrücke und neue Erfahrungen nehme ich mit. Ich weiß nun mehr über diese grausame Zeit, über die Verbrechen der Nationalsozialisten, das Leben der Menschen damals, was sie durchmachen mussten, wie schrecklich sie gelitten haben. Doch auch, wenn ich mehr Wissen habe, es zu verstehen, wirklich zu begreifen, wie es damals gewesen ist, das werde ich wahrscheinlich niemals können.

Martin Neudörfl, Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde

Eine ausführliche Dokumentation mit dem „Aufruf junger Europäer“, weiteren Stimmen von Teilnehmerinnen und Teilnehmern sowie zahlreichen Bildern senden wir Ihnen auf Wunsch gerne zu.
Maximilian-Kolbe-Werk · Karlstraße 40
79104 Freiburg · Telefon 0761/200348
E-Mail: info@maximilian-kolbe-werk.de



▲ „Wir wollen in der Zukunft viel dafür tun, dass dieses Treffen nicht umsonst war!“ (aus dem „Aufruf junger Europäer“)

Hilfe für „versteckte“ Juden

Über die Vereinigung der „Kinder des Holocaust“ in Polen erfuhr das Maximilian-Kolbe-Werk von 148 Frauen und Männern, die während des Zweiten Weltkriegs als Kind aufgrund glücklicher Umstände der Verfolgung der Juden durch das Nazi-Regime entkommen sind. Sie wurden meist als Säuglinge oder Kleinkinder von ihren Eltern rechtzeitig in nichtjüdische polnische Familien gegeben, versteckt oder aus dem Ghetto geschmuggelt. Sie haben überlebt, aber sie haben Angehörige, oft sogar die ganze Familie verloren.

Zum Ende des vergangenen Jahres hat das Maximilian-Kolbe-Werk zu jedem Einzelnen dieser „versteckten Juden“ Kontakt aufgenommen. Jeder erhielt einen persönlichen Brief, mit dem wir im Namen vieler Menschen in Deutschland unsere Beschämung, unseren Respekt und unsere Sympathie zum Ausdruck brachten. Zudem erhielt jeder Betroffene als Zeichen der Verbundenheit eine finanzielle Unterstützung.

Dankbriefe aus Polen

In den vergangenen Wochen erhielten wir zahlreiche dankbare und herzliche Reaktionen und Zuschriften. Der Brief von Krystyna Niekrasz (68) aus Danzig, den wir auf Seite 7 und 8 abdrucken, spricht ganz für sich.

Maks Blusztajn (79) überlebte versteckt in Frankreich: „Ich habe nie daran gezweifelt, dass viele Deutsche der Nazi-Ideologie nicht gefolgt sind. Nur aus diesem Grund konnte es gelingen, eine neue Generation zu erziehen, aus der Menschen hervorgehen, die sich heute in Ihrer Organisation engagieren.“



▲ Marek Brzozowski: Seinen tatsächlichen Geburtstag, seine Herkunft und seinen Geburtsnamen kennt er nicht

Wie sehr das Leben im Versteck oder bei fremden Menschen zur traumatischen Erfahrung wurde, schildert Marek Brzozowski (73) aus Warschau: „Der Schatten der Vergangenheit ist trotz meines Alters immer in meinem Gedächtnis und ich schaue mit traurigen Augen auf die fröhlichen Menschen um mich herum, die das Glück hatten, in anderen Zeiten aufzuwachsen.“

„Ich weiß nicht, wer meine Eltern waren“

Viele der jüdischen Kinder, die versteckt oder in fremden Familien groß wurden und ihre eigene Familie nie mehr wieder sahen, litten und leiden bis heute an

Depressionen und Schuldgefühlen. „Auch ich gehöre zu denjenigen, die ihre Liebsten verloren haben. Bis heute ist es mir nicht gelungen zu erfahren, wer meine Eltern waren. Ich bin mir sicher, dass sie alles unternommen haben, um mich zu retten“ schrieb uns Ewa Papliska-Boraczewska (67). „Ich danke Ihnen für das unerwartete Geschenk. Ihre finanzielle Hilfe hat für mich nicht nur materielle Bedeutung. Es ist in erster Linie eine moralische Unterstützung. Ich möchte Ihnen, allen Mitgliedern des Maximilian-Kolbe-Werks und allen Menschen guten Willens sehr herzlich dafür danken, dass sie den Menschen, die vom Schicksal hart getroffen sind, so viel Herz schenken.“

Berührender Dank aus Polen

KRYSZYNA NIEKRASZ
ul. JAGIELLONSKA 70F/6A
80-371 GDANSK

Gdansk 10.01.2010

SZANOWNY PAN
WOLFGANG GERSTNER
PANIE I PANOWIE ZO STOWARZYSZENIA
MAXIMILIAN - KOLBE - WERK!

Z GŁĘBOKIM WZRUSZENIEM CZYTAŁAM LIST OD PAŃSTWA,
NIE SAŃDZIAŁAM ŻE JESZCZE SA LUDZIE, KTÓRZY POTRAFIĄ
ZROZUMIEĆ CIĘPIENIA I KRZYWDY, KTÓRYCH DOŻYWAŁAM
W SWOIM ŻYCIU.

Sehr geehrte Damen und Herren im Maximilian-Kolbe-Werk!

Ich war tief bewegt, als ich Ihren Brief gelesen habe. Ich wollte nicht glauben, dass es noch Menschen gibt, die mein Leid und die Ungerechtigkeit, die ich in meinem Leben ertragen musste, verstehen. Ich danke Ihnen für Ihr Mitgefühl und Ihre Herzlichkeit.

Meine Eltern sind in einem Ghetto in Wollhynien umgekommen. Kurz vor ihrem Tod haben sie dafür gesorgt, dass ich, damals ein einjähriges Kind, nicht dasselbe Schicksal erleiden musste: Sie haben einen Polizisten bestochen. Dieser hatte mich in einem Bündel aus schmutziger Wäsche aus dieser Hölle herausgetragen. Da er dafür viel Geld bekommen hatte, entsprach er der Bitte meines Vaters und ließ mich im Garten einer polnischen Familie. Mein Vater kannte diese Familie. Der Mann arbeitete als Hausmeister in der Schule, die mein Vater leitete. Das Ehepaar hatte kurz zuvor ihr eigenes Kind verloren, und meine Eltern wussten, dass sie mich annehmen und dass ich es bei ihnen gut haben würde.

Wahrscheinlich wäre es auch so gekommen, doch die ukrainischen Nachbarn haben die Gestapo informiert, so dass wir fliehen mussten. Mein neuer Vater hat beschlossen, zusammen mit seiner Frau und mit mir zu seinen entfernten Verwandten zu fahren, zweihundert Kilometer westlich vom bisherigen Wohnsitz. Diese Familie war davon nicht begeistert. Wir alle, sieben Erwachsene und ich, ein Kind, wohnten in einem Raum. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich die ganze Zeit in einer Ecke auf zwei Ziegelsteinen sitzen musste. Diese Ecke durfte ich nur für die Mahlzeiten verlassen. Ich aß auf dem Boden unter einem Tisch.



▲ Krystyna Niekrasz (Mitte) wurde als Säugling in einer polnischen Familie aufgenommen und entkam so dem Nazi-Regime

(Fortsetzung auf der Rückseite)



◀ Ein Auszug des Originalbriefes von Krystyna Niekrasz, unten ins Deutsche übersetzt.



Maximilian
Kölbe

(Fortsetzung von Seite 7)

Die Erinnerungen teilt man in die guten und in die schlechten. Die guten Erinnerungen möchte man für immer behalten und sie abrufen, wenn man traurig ist. Die schlechten Erinnerungen sind immer da, tief eingewurzelt in der Psyche, und man kann sie nie vergessen. Deshalb werde ich meine dramatischen Erlebnisse nicht weiter schildern, denn sie tun weh, wie eine aufgerissene Wunde.

Ich wurde von meinen neuen Eltern getauft und im katholischen Glauben erzogen. Heute bin ich katholisch, und in diesem Geist sind auch meine beiden Töchter groß geworden. Ich bin denjenigen sehr dankbar, die mir geholfen haben, meine traurige Kindheit zu überleben.

Krystyna Niekrasz



▲ Krystyna Niekrasz heute

DZIEKUJE ZA WSPÓŁCZUCIE, ZA SERCE I BYCZLIWOŚĆ,
KTÓRA PROMIENIJE Z LISTU JAKI OTRZYMAŁAM
OD WASZEGO STOWARZYSZENIA.
BARDOZO DZIEKUJE RÓWNIEŻ ZA POMOC FINANSOWĄ
Z OKAZJI ŚWIĄT BOŻEGO NARODZENIA
W DOMU MOICH NOWYCH - POLSKICH RODZICÓW ZOSTAŁAM
OCHRZCZONA I WYCHOWANA W WIERZE KATOLICKIEJ,
JESTEM KATOLICZKA DO DZIS I TAK WYCHOWAŁAM MOJE
DWA DZIECI

JESTEM W DZIĘCINA TYM WSZYSTKIM - DZIEKI KTÓRYM
MÓGŁAM PRZEŻYĆ I ARZYSTWAĆ KOSZMARNY, MROCZNY
OKRES MOJEGO DZIECIŃSTWA.

Z UCZUCIEM GŁĘBOKIEGO SZACUNKU

Krystyna Niekrasz

